

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 170 (1897)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und was sie später in der Scheune noch mit-einander verabredeten, hielten sie zunächst geheim.

Am folgenden Morgen machte sich der Bündholzrieder so schön er konnte, und der Hans Jakob lieh ihm noch ein seidenes Halstuch, dann suchte er Annemaries Wohnung auf. Annemarie wollte ihn abweisen: sie brauche gerade jetzt nichts. Er sagte aber, er habe etwas Wichtiges mit ihr zu reden, er müsse es ihr aber allein sagen. So führte ihn die Annemarie in die Stube, wo sie vor Störung sicher waren, da die Mutter im Garten arbeitete.

Was nun in der Stube verhandelt wurde, wie der Herr Friedrich Fürst, vulgo Bündholzrieder, seine Werbung angebracht und welche Antwort er darauf erhalten hat, davon erfuhrt nie jemand ein Sterbenswörtchen, und so können wir auch nichts ausschwärzen.

Aber so viel ist richtig, daß der Bündnerfrieder sehr bald das Haus wieder verließ und gar nicht aussah, wie ein glücklicher Bräutigam, sondern eher wie ein begossener Pudel.

Die Annemarie aber ließ sich manchen Tag gar nicht blicken unter den Leuten, so daß man sich fragte, ob sie frank sei? Auch die Mutter wurde befragt; die wußte aber keine rechte Aufklärung zu geben. Sie sagte nur, die Annemarie sei allweg nicht gut z'weg, aber sie wisse nicht, was ihr fehle, vom Doktor wolle sie nichts wissen. Da erbarmte sich endlich der Hans Jakob der g'wunderigen Leute und sagte ihnen, was er wußte und was er vermutete.

Da gab es denn freilich ein großes Halloß im Dorfe, und wenn die Annemarie früher den Kopf hoch getragen hatte, so hätte sie es jetzt am liebsten gemacht wie der Vogel Strauß und denselben im Sande versteckt. Aber es mußte jetzt eben durchgemacht sein, und es that der Annemarie im Grunde ganz gut, daß ihr der Kopf bei dieser Gelegenheit so gründlich gewaschen und alle Eitelkeitsmüden daraus vertrieben wurden.

Sie wurde erst jetzt ein Mädchen, an dem man seine Freude haben konnte. Und wenn sie meinte, der Albert, der ihr auf einmal hoch über ihr zu stehen schien, werde sie nun verachten und nicht mehr wollen, so irrte sie sich sehr. Das treue Herz war froh genug, daß endlich die Steine fortgeräumt waren, die seinem Glücke im Wege gestanden, und der Annemarie

wurde der Albert um dieser Treue willen so lieb, daß sie ihn an keinen wirklichen Fürstengetauscht hätte.

Der Herr Schullehrer aber sagte oft: „Annemarie, Du darfst von Glück sagen, daß Du so leichten Kaufs davongekommen; es hat schon manches eitle Mädchen viel teureres Lehrgeld zahlen müssen.“

Grabschriften.

Im Nebel verirrt;
Der Berggeist ihn verwirrt.
Weil im Gebirge führerlos,
Fiel heute schon das Todeslos.
Der Führer will leben,
Soll Verdienst man ihm geben.
Wanderer, merke das Sprüchlein fein,
Ins Hochgebirge nie allein.

* * *

Hier liegt Martin Krug,
Der Kinder, Weib und Orgel schlug.

Unsere Jugend.

Der Kleine Hans: „Vater, wer hat das Pulver erfunden?“

Vater (beim Lesen unwirsch): „Ich nicht.“
Hans: „O, das habe ich lange gewußt.“

Sicherer Zeichen.

Erste Dame: „Ihr Karl soll einmal Professor werden, sagten Sie; dann lernt er wohl vorzüglich in der Schule?“

Zweite Dame: „Das nun gerade nicht, aber er ist schon jetzt auffallend zerstreut!“

* * *

In einer der Schlachten des deutsch-französischen Krieges hielt ein junger Ordonnaanz-Offizier (jetzt Hauptmann) Z. die Zügel des Pferdes, auf welchem sitzend der General v. W. mit dem Feldstecher die Bewegungen der Truppen beobachtete. Augeln schlügen rechts und links ein und gingen über die Köpfe der beiden hinweg. — „Ei, ei,“ sagte der General, „ich glaube, Sie haben sich etwas gefürchtet, Kleiner?“ — „Ja, Excellenz,“ erwiderte der Lieutenant, „ich fürchtete, Sie würden getroffen werden.“

Spruch.

Lieber mit Braven Kräcker getrunken,
Als Champagner mit Halunken.

Zur Verteidigung.

Richter: „Angeschlagter, was veranlaßte Sie, durchs Parterrefenster einzusteigen?“

Angeschlagter: „Herr Gerichtshof, 's Treppensteigen wird mir seit einiger Zeit schwer!“

Bettlerhumor.

Polizist: „Jetzt muß ich Sie schon wieder wegen Bettelns arretieren, obgleich Sie mir erst vor einigen Tagen hoch und teuer versprochen haben, sich bessern zu wollen!“

Vagabund: „Aber Herr Polizist, dazu war die Zeit denn doch viel zu kurz bemessen!“

Bescheiden.

Gläubiger: „Wie oft soll ich denn noch wegen der paar Mark bei Ihnen vorsprechen?“

Student: „Sie brauchen gar nicht mehr zu kommen, ich nehme es Ihnen nicht übel.“

Anzügliche Kritik.

Dichter: „Hast Du mein neues Werk schon goutiert, meine herrlichen Gedichte?“

Freund: „Gewiß!“

Dichter: „Nun?“

Freund: „Du kennst mich! Ich habe Dich stets über Schiller und Goethe gestellt.“

Dichter: „Wirklich! Du guter Kerl, Du! Also über Schiller und Goethe stellst Du mich?“

Freund: „Ja, in meinem Bücherschrank. Du stehst im obersten Fache, Schiller und Goethe im tieferen, weil sie mir da mehr zur Hand sind.“

Rausgegeben.

Herr (zum Optikus): „Wie viel kostet diese Brille?“

Optikus: „15 Mark, mein Herr.“

Herr: „Das ist ja ausnehmend teuer. Erlauben Sie 'mal (setzt sie auf die Nase). Ein schnurriges Ding, man sieht ja weiter nichts, als lauter Spitzbuben.“

Optikus: „Das verhüte der Himmel. Gestatten Sie! (setzt die Brille auf). Ja, wahrhaftig, Sie haben recht.“

Auf dem Schießplatz.

Ein Soldat steht im Anschlage zum Schießen bereit, findet aber sein Ziel nicht und schwankt deshalb immer unsicher mit seinem Gewehr herum. „Jetzt seht 'mal diesen Kerl an,“ ruft der Unteroffizier, „fährt der nicht herum wie ein Landschaftsmaler!“

Opferwillig.

„Ah, Arthur, willst Du mich jetzt schon verlassen?“

„Ich muß, meine Liebe! Zehn Jahre meines Lebens gäb' ich darum, wenn ich noch länger bleiben könnte — aber es kann nicht sein; denn gehe ich jetzt nicht zur Regelpartie, muß ich 50 Pfennig Straf' zahlen!“

Doch noch Widerspruch.

Junge Frau: „Ich gebe ja gerne zu, ich habe auch meine Fehler.“

Er: „O, ganz gewiß.“

Sie: „So, dann sage mir doch auch nur einen einzigen, wenn Du einen weißt.“

Auch eine Ausrede.

Erster Arzt (bei einer Sektion): „Sehen Sie einmal, lieber Kollege, die Leber des Verstorbenen ist ganz gesund, und Sie haben ihn doch daran behandelt!“

Zweiter Arzt: „Das macht mir eben große Ehre. Man sieht, ich habe ihm die Leber durch meine Kur ganz hergestellt; daß er an einem andern Übel gestorben ist, dafür kann ich nichts.“

Triumph.

Präsident: „Angeschlagter, gestehen Sie Ihre Schuld ein?“

Angeschlagter: „Nein, die Rede des Herrn Verteidigers hat auch mich von meiner Unschuld überzeugt!“

Am Stammtisch.

Rentier A.: „Mein Junge wird jetzt immer drolliger, den las ich 'mal studieren, der muß Doktor werden.“

Hauswirt B.: „Meine Frau meint, ich soll' unsern Willi Apotheker werden lassen.“

Tischlermeister C.: „Na ja, und mein Junge kriegt meine Tischlerei nebst Sargmagazin. Dann kann sich ja alles so hübsch in die Hände arbeiten.“

Aus der Schule geschwänzt.

Professor: „Sagen Sie mir, was erscheint Ihnen im Leben König Sauls am bemerkenswertesten?“

Student: „Seine große Abneigung gegen die Philister.“

Aus dem Berichte eines Gemeindevorstehers an die vorgesetzte Behörde.

..... Auch mache ich die vom ließten Schmerze gebeugte Anzeige, daß unser 22 Jahre langer Fürstler an der Kurzichtigkeit seines Herrn plötzlich gestorben ist und nach zwei Stunden bereits tot war, da ihn der Herr Graf auf der Jagd ungerechterweise angeschossen hat. Der so schwer Getroffene, dem in seinem ganzen Leben so etwas nicht passiert ist, befindet sich nun im größten Elende, denn er hinterläßt die Witwe von fünf unerzogenen Kindern, wovon das älteste bestimmt ist, ebenfalls Fürstler zu werden und dem Jagdherrn einst in gleicher Weise zu dienen.

Moderner Heiratsantrag.

Diskretion Ehrensache, Religion Privatsache, Geld Haupsache, alles Übrige Nebensache.

Aus der Rekrutentrüfung.

Vorgesetzter: „Heit der o Pateriotismus?“

Erster Rekrut: „I nid, aber der Vater isch im e chlei unterworfe.“

Zweiter Rekrut: „Frülecher hani dra glitte, aber i ha de derfür tha.“

Vorgesetzter: „Was heit der dergäge brucht?“

Zweiter Rekrut: „G'saubet hani!“

Drudfehlerteufel.

Mehrere Damen verloren angesichts der drohenden Gefahr den Kopf.

Aus der Litteraturstunde.

Ein Lehrer läßt in der Schule das Gedicht: „Ritter Toggenburg“ von Schiller lesen. Bei der Stelle:

„Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr“,

fragt er einen kleinen Knaben: „Was meint der Dichter damit?“

Schüler: „E' Hemd!“

Das Telldenkmal in Altdorf.

Der „Hinkende Bote“ bringt seinen lieben Lesern hier ein Bild, dessen Original zu den besten Meisterwerken zählt.

Kaum wäre es nötig, den Namen des Kunstwerkes zu nennen, so bekannt ist es, so treu lebt Tell's Bild in jeder Schweizerbrust.

Wahrlich ein herrliches Bild; stark und kräftig steht er da, Mut und Entschlossenheit in den ernsten Zügen, und doch, wie zart und sinnig umschließt er den schönen Knaben, der voll Hingebung, Liebe und Verehrung zu ihm aufblickt; das innige Verhältnis von Vater und Sohn könnte nicht schöner wiedergegeben sein; es ist, als wolle Vater Tell den Sohn schützen vor allen Gefahren, aber nicht nur den Sohn, nein, in ihm auch die junge, mit dem Herzblut der Besten erkämpfte Freiheit! Richard Kistling von Solothurn ist der Schöpfer dieses Kunstwerkes; in dankbarer Freude über das Gelingen desselben hat die Regierung des Kantons Uri dem Künstler einen prachtvollen Silberpolal in getriebener Arbeit geschenkt.

Die Enthüllung des Telldenkmals fand statt am 28. August 1895 unter großartiger Beteiligung von nah und fern.

Die Festlichkeit wurde durch eine religiöse Feier mit Hochamt eröffnet. Nachher folgte ein Festzug und ein musikalischer Weihegruß. Um 10^{1/2} Uhr fiel die Hülle und das herrliche Bild wurde vom Volk mit ungeheuerm, nicht enden wollendem Jubel begrüßt. Das Festspiel verlief würdig und erhebend und gewiß keiner der Anwesenden bereute es, an der überaus gelungenen Feier teilgenommen zu haben. Im Festspiel wurde die alte, stets wiederkehrende Frage berührt, ob die Geschichte von Wilhelm Tell und dem Apfelschuß historisch richtig sei und nachgewiesen werden könne, oder ob das Ganze als schön erfundenes Märchen ins Reich der Sage verlegt werden müsse?

Der „Hinkende Bote“ maßt sich darüber kein Urteil an, da sollen sich die Gelehrten darüber einigen; im Grunde genommen bleibt es sich ganz gleich; trotz der schwierigen Streitfrage werden die Kinder immer und immer wieder mit angehaltenem Atem und bebender Seele den Heldenepos lauschen und Schillers „Wilhelm Tell“ wird nach wie vor jedes reine Gemüt mit Begeisterung erfüllen.

Wem es vergönnt ist, eine Reise durch die Urschweiz zu machen, sollte ja nicht versäumen sich das herrliche Denkmal anzusehen.

Zoologie.

Lehrer: Welches Tier begnügt sich mit der geringsten Nahrung?

Karlchen: Die Motte!

Lehrer: Falsch, Karlchen, die Motte ist im Gegenteil ein sehr gefährliches Tier.

Karlchen: Sie frisst doch aber nur Löcher!

Zeitungsbücher.

Das Kränzchen in der Harmonie hatte den angenehmsten und schönsten Verlauf; allerdings entspann sich zwischen einigen jüngeren Leuten eine Schlägerei, an der sich schließlich, um Ruhe zu stiften, die ganze Gesellschaft beteiligte.

Rühig.

Onkel zum Neffen, der kürzlich ein Geschäft eröffnet hat: „Wer heutzutage als Geschäftsmann Geld verdienen will, muß annoncieren; ich glaube, das beherrschst du nicht genug!“

Neffe: „Im Gegenteil! habe ich doch erst gestern wieder vier — Heiratsannoncen aufgegeben!“

Allerdings wahr.

Steinalter Mann (im Bureau einer Lebensversicherungsgesellschaft): „Ich möchte mich versichern lassen.“

Beamter: „Wie alt sind Sie denn?“

Steinalter Mann: „94 Jahre.“

Beamter: „Ja, dann sind Sie zu alt, wir können Sie nicht mehr aufnehmen.“

Steinalter Mann: „Aber erlauben Sie 'mal, es ist doch statistisch nachgewiesen, daß viel mehr Leute vor dem 94. Jahre sterben als nachher.“

Rache.

Unteroffizier zu einem Rekruten: „Aber, Michel, wie Er dasteht! Schreib' Er in seinen Lebenslauf: „Ich bin ein Raffer!“

Michel: „Aber Sie müssen's unterschreiben, Herr Unteroffizier! Sonst glaubt's der Herr Oberst nit!“

Unnütze Frage.

A.: „Gemeinderat M. bewirbt sich um Fräulein v. Schmid; glauben Sie, daß sie seinen Antrag annehmen wird?“

B.: „Welche Frage? Gemeinderat M. hat noch nie einen Antrag gestellt, der angenommen wurde.“

Großstädtische Sommerfrischlerin auf der Alm.

„Na, aber Leute, wie mögt Ihr Euch mit dem Käsmachen noch abplagen, wo man ja in jedem Konsumvereinsladen den Käse so spottbillig fix und fertig kaufen kann?“

Unsere farbigen Bilder.

Nr. 1.

Stute, 6 Jahre alt, norddeutscher Abkunst.

Nr. 2.

Wallach, Fuchs, 3 Jahre alt, erste Kreuzung „Serapis“ und „Lisette“ (Jurastute). Prämiert an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1895.

Nr. 3.

Zuchttier, Simmenthal-Saanenschlag, 2 Jahre und 2 Monate alt. Prämiert an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1895.

Nr. 4.

Kuh, Simmenthal-Saanenschlag, 4 Jahre und 3 Monate alt. Prämiert an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1895.

Nr. 5.

Kuh, Simmenthal-Saanenschlag, 3 Jahre und 9 Monate alt. Prämiert an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1895.

Nr. 6.

Kind, Simmenthal-Saanenschlag, 3 Jahre und 8 Monate alt. Prämiert an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1895.

Nr. 7.

Kuh, Simmenthal-Saanenschlag, 4 Jahre alt. Prämiert an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1895.

Nr. 8.

2 Küälber, Simmenthal-Saanenschlag, 4 bis 8 Wochen alt.

Nr. 9.

Mutterschwein, Tamworthrasse, 1 Jahr und 11 Monate alt. Prämiert an der schweizerischen landwirtschaftlichen Ausstellung 1895.

Nr. 10.

Hühnerstamm.

Auch der Schlaue findet seinen Meister.

Eine Schar flotter Studenten, die sich auf einem Bummel in einem Wirtshause gütlich gethan hatte, suchte bei der Abrechnung wohlfeil davonzukommen und traf mit dem Gastgeber die Verabredung, sie wöllen ihm die schönsten Lieder singen; gefalle ihm keines, so müssen die Mäusenhöhne blechen, im andern Falle dagegen solle ihnen die Beche geschenkt sein. Nun sangen die Studenten drauf los, um das Herz des Wirtes zu rühren; er aber als Schlaukopf sagte jedesmal, wenn ein Kantus gestiegen war: „Bah, das ist nichts. Da, als ihr Vorrat an schönen Gesängen beinahe erschöpft war, zog ein Studio seinen Beutel aus der Tasche, hielt ihn mit viel-verheizender Miene dem Hausherrn unter die Nase und sang dazu:

„Thu' dich auf, thu' dich auf, mein Beutelein,
Der Wirt, der will bezahlet sein!“

„Bravo, das gefällt mir jetzt!“ rief vergnügt der Wirt und hatte damit sein Spiel verloren.

Wie es scheint, giebt es nicht viele Mareili unter den Kalenderlesern oder Leserinnen, welche gerne schreiben, denn ein einziges Mareili hat mir geschrieben. Dieser Brief hat aber den hinkenden Boten so gefreut, daß er ihn geradso, wie er ist, im Kalender abgedruckt hat, nur die Unterschrift hat er verändert, daß es ihm das Mareili ja nicht für übel aufnehmen kann. Den Wunsch der Haustiergrete hätte er gerne erfüllt, aber für dieses Jahr ist es zu spät, wo möglich bringt er die verrufenen Geldsorten das nächste Mal.

Brief vom Mareili an den „Hinkenden Boten“.

Werter Freund!

Schon gar lang hab' ich dran herum gemacht, Euch einen Brief zu schreiben, aber allemal, wenn ich anfangen wollte, so wußte ich keinen Anfang.

Als ich das letzte Mal z'Bärn auf dem Mettschimärit war, da habe ich mir einen Briefsteller gekauft, um darin einen Anfang zu finden; aber o weh! es wollte gar keiner passen und da sagte mir der Hans, ich solle lieber gar keinen Anfang machen, es gehe nachher

dann schon. Der Hans ist nämlich mein Schatz und grad deshalb schreib ich Euch, denn daran, daß er mein Schatz ist, daran seid Ihr d'Schuld, mit der Geschichte von den Rosenknöpf. — Ich habe mir nämlich ein kleines Rosengärtli angelegt, gradso, wie Dir es im Kalender ange- raten habt; allemal, wenn ich bei meinen Rosen war, kam der Hans, um mir zu helfen, denn er verstand es noch besser als ich, und dann, ja und dann — item silberigi Göllechettli han i du übercho, aber nicht von den Rosenknöpf, sondern vom Hans. Deshalb hab' ich Euch diesen Brief geschrieben, um Euch zu danken. Ich hoffe, Ihr bringet das nächste Jahr auch wieder so schöne Abbildungen; der Hans läßt Euch auch grüßen und Euch danken, wägen er sagt, ohne die Rosenknöpf wären wir noch lang nicht zusammen gelommen. Mit den Räzenstielen haben wir's probiert, es wachsen viel bei uns herum, und es ging sehr gut; die Pfannen glänzten wie Gold und Silber, aber nachher hat das Müetti gemeint, es habe sauberes Kochgeschirr gehabt, vor die Hausfrauen im Schwarzenland ihm einen guten Rat gegeben hätten, und das Großmüetti habe auch saubere Pfannen gehabt ohne Räzenstielen; der Kalendermann thäte gescheiter, schöne Geschichten und Histörli zu bringen, anstatt die Nase in die Pfanne zu stecken, es könne die Kuchischimöder überhaupt nicht leiden.

Nüt für ungut, aber d's Müetti hat es so gesagt.

Nichtsdestoweniger grüßt Euch voller Dankbarkeit und Liebe

Das Mareili im Grunderbach.

Und dann hat mir auch die Haustiergrete gesagt, wenn ich dem Kalendermacher schreibe, so solle ich ihn doch schön bitten, die verrufenen Geldsorten im Kalender zu bringen; sie bekomme so vielerlei Baßen, alte und neue, und wisse nie so recht sicher, welche gut und welche verrufen seien; sie wolle Euch dann gern einmal dafür auch ein schönes Histörli schicken für in den Kalender, aber für dies Jahr sei es ihr zu spät, das Schreiben gebe ihr halt grusam viel zu thun, sie sei nicht so gut b'schulet worden in der Jugend.

Stifts und das Datum 1687. An der Brüstung des Lettners sieht man auf Holz gemalt die Wappen des Stifts (Palmzweig), der Geschlechter v. Werdt und Wurstemberger und der Gemeinde Rüeggisberg. Letzteres zeigt im roten Feld zwei Tannen auf grünen Bergen, dazwischen einen goldenen Stern. Eine Glocke trägt die Jahrzahl 1516 und abgeschmolzene Zieraten, woraus zu schließen ist, daß sie den Brand der Kirche von 1532 mitgemacht hat.

Die Gemeinde, den Rüeggisbergviertel, den Fultigenviertel, den Bütschelviertel und den Grabenviertel umfassend, zählt 2910 Seelen und weist gegen früher eher einen Rückgang auf, was mit den schwierigen Lebensbedingungen zusammenhangen mag. (Fortsetzung folgt.)

In gleicher Lage.

Er: „Geliebte Alice, gieb mir einen Kuß, nur einen einzigen.“

Sie: „Ich trau' mich nicht, ich habe noch nie einen Mann geküßt.“

Er: „Ich auch nicht, das beteuere ich Dir.“

Wurst wider Wurst.

Ein Bedienter hatte beim Servieren das Unglück, einen Herrn heftig zu stoßen. „Ochse!“ fuhr der Aufgebrachte ihn an. Der Diener entgegnete gesäßt: „Entschuldigen Sie, es kann ja wohl einmal passieren, daß einer den andern stößt.“

Heim gegeben (Bleibt nichts schuldig)

Ein französischer Erzbischof war einmal mit dem Oberrabbiner von Paris bei König Ludwig XIV. (1643—1715) zum Diner eingeladen. Bei der Tafel wurde unter anderm Schweinebraten gereicht. Da fragte der katholische Prälat den jüdischen Würdenträger mit Lächeln: „Wann werden Sie Schweinebraten essen, Monsieur?“ Die schnelle Antwort lautete: „Bei Ihrer Hochzeit, Monseigneur!“

Appell an die Phantasie.

Photograph: Ein freundlicheres Gesicht, Herr Meier — noch freundlicher... Denken Sie einmal, Sie seien in Konkurs geraten.

Der Gletscherabbruch an der Altels im Berner Oberland.

Am 11. September 1895, um 5 Uhr morgens, ereignete sich im Berner Oberland, am vielbegangenen Wege, der von Kandersteg über die Gemmi ins Rhonethal führt, eine gewaltige Katastrophe: Ein Teil eines großen Schneefeldes stürzte von der Altels ab und begrub eine fruchtbare Alp, die sogenannte Spitalmatte, samt ihren Insassen. Die auf so traurige Weise verwüstete Spitalmatte ist eine Art von Thalkessel von 1900 Meter über Meer; im Osten begrenzt von der riesigen Altels, rings von hohen Gebirgsstöcken umgeben. — Die Spitalmatte war als eine der besten Sommerweiden bekannt und wurde von Walliser Sennen bewirtschaftet. — Die alljährliche Abrechnung war auf den 12. September festgesetzt; 2 Abgeordnete aus dem Val Leuk befanden sich schon seit einigen Tagen auf der Alp, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen; ihr Unstern wollte, daß sie die Nacht vom 11. September, anstatt im Schwarzenbach-Wirtshaus, in einer Sennhütte verbracht; auf diese Weise wurden sie mitgegraben, während Waldarbeiter, welche die vorhergehenden Nächte in der Sennhütte geschlafen hatten, aus irgend einer geringfügigen Ursache während der Schreckensnacht sich im Schwarzenbach befanden und deshalb verschont blieben.

Es ist das nicht das erste Mal, daß das Öschinental und das Kanderthal von solchen Katastrophen heimgesucht worden ist. Der größte dieser Bergstürze ereignete sich in vorhistorischer Zeit bei Kandersteg selbst, wo die östliche Fortsetzung des Fissstocks auf der heute noch sichtbaren Schichtfläche herabfuhr. Damals waren es Felsmassen, die abstürzten, diesmal waren es Eismassen.

Einen unsäglich traurigen Anblick bietet die verschüttete Spitalmatte; eine Wüste, nichts als Trümmer, ein Gemenge von Eis, Schnee und mitgerissenem Schutt; die Überreste von Tieren und Pflanzen, welche im Schutt gefunden wurden, waren förmlich zermahlen; die Legsföhren z. B. wurden in kleine Stücke zerrissen und unter den Schutt gemengt. Von den Kindern fand man nur kleine Teile inmitten des Schuttes, ein Stück Magen, andere Teile von Eingeweiden, einen Huf mit Fußansatz, einen Teil einer Schnauze,

Das Unglück im Bärengraben.

Mitte April 1896 ereignete sich in Bern ein entsetzliches Unglück, welches die Erinnerung an den Engländer Worch, welcher im Jahr 1863 aus Übermut in angetrunkenem Zustand in den Bärengraben stürzte, wieder wach rief.

Vorübergehende bemerkten in früher Morgenstunde, daß ein menschlicher Leichnam von den Bären im Graben herumgeschleift wurde. Das Weibchen trug die blutige Kopfhaut, welche es dem Unglücklichen abgerissen hatte triumphierend herum, während der Bär das Fleisch stückweise von dem Leichnam riss und gierig fraß.

Die Herbeilegenden versuchten die Bären von ihrer Beute zu verscheuchen, indem sie brennende Strohbündel in den Graben warfen, aber völlig vergebens; die Bären ließen sich absolut nicht stören, sondern schwelgten in blutgieriger Wut in dem seltenen Genuss. Ihre ganze ursprüngliche Wildheit war durch den Genuss von Menschenfleisch wach geworden, und jeder, der sich in ihren Bereich gewagt hätte, wäre unfehlbar verloren gewesen.

Was dem Feuer nicht gelang, sollte jedoch dem Wasser gelingen. Vom Strahl des Hydranten getroffen, flohen die Bestien in ihre Behausung, den entsetzlich verstümmelten Leichnam zurücklassend.

Sofort wurde der Zwinger abgeschlossen und es gelang, die Leiche unter furchtbarem Volkszudrang und großer Aufregung zu bergen. Da niemand zugegen war, als das Unglück geschah, so können über die Ursache desselben nur Vermutungen aufgestellt werden.

Die wahrscheinlichste ist die, daß der Arme in betrunkenem Zustand die Mauer des Bärengrabens für eine Ruhebank angesehen habe und im Schlaf herunter gefallen sei.

Ein solch schreckliches Ende predigt lauter und eindringlicher als die längsten Abhandlungen gegen das so gefährliche und verderbenbringende Laster der Trunksucht, und manchem, der Zeuge dieses grausigen Schauspiels war, mag das Verständnis aufgedämmert sein, wie nötig es sei, von allen Seiten und mit allen Mitteln gegen den übermäßigen Alkoholgenuss und die Trunksucht zu arbeiten.

Der Pinsel.

In einer Gesellschaft wurde über eine sehr begabte junge Dame gesprochen, die einen sehr einfältigen Mann geheiratet hatte. Besonders hob man ihr Malertalent hervor. „Wenn sie so gerne malt,“ äußerte sich ein Professor, „dann wundert's mich nicht, daß sie einen Pinsel genommen hat.“

* * *

Wegen Wegzug ist an ein Frauenzimmer ein schönes rentables Logis mit Mobiliar und einigen Zimmerherren zu vergeben.

* * *

„Der Frühschoppen“, sagt Dr. Sonderegger, gestorben in St. Gallen Juni 1896, „macht durstig, fidel, nachlässig und arm; er ist der eleganteste und sicherste Weg zum Verderben“;

oder bei einer andern Gelegenheit: „Nehmt dem Volk die Hälfte seiner Wirtshäuser, und ihr könnt die Hälfte seiner Zucht- und Irrenhäuser schließen“.

E ullari Gschicht us Graubünden.

Der Chasper isch mit ner'e Chue z'Märit gange u mit ihm si Landsma Heiri, säbe aber ohni öppis, er het überhaupt leis Vieh g'ha. Tiz us einisch springt der Heiri us d'Site u rüest: Ah, e Chrot! U würklech isch o grad eini us der Straß gsi. Du seit der Chasper: Du, wenn du die Chrot frissisch, so gieb i der d'Chue. Heiri liegt die Chue a — e schöni isch es gsi — u dächt: Wohl bi gott, die isch's wärt. Ar padt die Chrot u sat a abeworge. Aber wo'ner ase so d'Hälfeti grässle het g'ha, het er so schröckeli gnue u z'viel übercho, daß är dä Akord zum Tüfel gwünscht het. Anderfalls aber het der Chasper g'sörchlet, der Heiri fräz die Chrot ganz u de mües är ihm d'Chue gä. Es isch ihm d'rüm e Stei vom Härze g'falle, wo der Heiri us einisch seit: Du, wenn du die anderi Hälfeti frissisch, so chasch d'Chue b'halte. Ar isch sofort druf igange u het langsam die hindere Scheiche u e Biß vo de Igweid vo der Chrot abegworet. Druf si du Beid a chli us d'Site gange u hei e gründlechi Asprach a d's Estrich g'halte. Nachhär si si so demütig d'Straß fürbas gange u hei lang nüt gredt, bis du us einisch der Chasper fragt: Du, warum hei mer eigelech die Chrot g'frässle!

Heiri (dä der Chops schüttlet): Ja?